

ihrer Adressat*innen.³ Darüber hinaus sei eine große Diskrepanz zwischen dem Wissen der rassifizierten und der *weißen* Einwohner*innen Kanadas zu verzeichnen. Auch habe das Wort der Polizei mehr Gewicht als das der marginalisierten Personen. Vor diesem Hintergrund betonen die Autor*innen, dass die Soziale Arbeit in diese Schieflage eingreifen und als mächtige Verbündete an der Seite der Betroffenen stehen könnte, um dadurch die marginalisierte Stimme der Rassifizierten zu verstärken (vgl. ebd., 228).

Der Blick in die englischsprachige Fachwelt zeigt, inwiefern Racial Profiling dort in sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Debatten verhandelt wird. Interessanterweise gibt es viele Überschneidungen mit deutschsprachigen Diskursen, wobei vor allem bei der Lektüre des kanadischen Artikels der Eindruck entsteht, die Soziale Arbeit – insbesondere der Berufsverband – sei dort eine einflussreiche politische Akteurin. Auch wenn dies für den deutschsprachigen Raum vielleicht nicht derart zutreffen mag, kann sich die deutschsprachige Soziale Arbeit ein Beispiel an den englischsprachigen Auseinandersetzungen nehmen. Vor allem aufgrund dessen, dass Racial Profiling ein immenses Problem für die betroffenen Individuen darstellt und dass sich Soziale Arbeit – vollkommen unabhängig davon, welcher Theorietradition gefolgt wird – grundsätzlich für die Betroffenen einsetzt, kann auch für den deutschsprachigen Kontext abgeleitet werden, dass sich die Soziale Arbeit dem Themengebiet Racial Profiling annehmen sollte. Auch hierzulande sollte die Soziale Arbeit an der Seite der von Racial Profiling und Polizeigewalt Betroffenen stehen und sich politisch für sie einsetzen.

Sowohl die hier knapp skizzierte Fachdebatte als auch die Ausführungen der Jugendlichen machen deutlich, dass es sinnvoll ist, Racial Profiling und Polizeigewalt (sozial)pädagogisch zu bearbeiten. Das ist kein Widerspruch zum politischen Ausblick. Ganz im Gegenteil: Soziale Arbeit kann sich immer politisch einbringen und viele fachliche Strömungen (national wie international) sprechen sich dafür aus, das politische Mandat der Sozialen Arbeit wahrzunehmen.

9.3 Wissenschaftlicher Ausblick

Wie bereits mehrfach erwähnt, hat sich die Kombination der beiden Erhebungsmethoden Gruppendiskussion und biografisch-narratives Interview für die qualitativ-rekonstruktive Annäherung an die Forschungsfrage als sehr positiv herausgestellt. Im Folgenden möchte ich reflektieren, warum dies der Fall war, und möchte dabei auch auf Grenzen der Methode hinweisen. Darüber hinaus werde ich darauf eingehen, welche neuen Fragen sich während der Forschung ergeben haben, und mache Vorschläge, wie zukünftige Studien daran anschließen könnten. Beginnen werde ich mit der Reflexion der Methoden im Kontext des Feldzugangs.

3 Dies konnte ich übrigens auch in meiner Masterarbeit herausfinden, in der ich qualitativ untersucht habe, wie Mitarbeitende des Jugendamts mit Rassismus und Diskriminierung umgehen. Deutlich wurde anhand einer Erzählung, dass eine Mitarbeiterin die Erfahrungen jugendlicher Betroffener verschleiert, indem sie vom Thema Racial Profiling ablenkt bzw. hinterfragt, inwiefern Racial Profiling tatsächlich etwas mit der Hautfarbe zu tun hat (vgl. Textor 2014, 83ff.).

Die Jugendlichen bekamen zunächst die Möglichkeit, in der Gruppe über Racial Profiling und Polizeigewalt zu sprechen, ehe sie sich dazu entscheiden konnten, ein vertiefendes Einzelinterview zum Thema zu geben. In Bezug auf den Zugang zum Feld hat sich diese Herangehensweise, die ich weiter oben als *Kontaktaufnahme – Gruppendiskussion – Einzelinterview* bezeichnet habe, als besonders hilfreich erwiesen, da die Jugendlichen die Gelegenheit bekamen, sich peu à peu zu öffnen und über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sowohl in Kapitel 5.1 als auch in Kapitel 5.6 habe ich beschrieben, dass das Feld, in dem ich mich bewegt habe, als relativ vulnerabel charakterisiert werden muss, was damit zusammenhängt, dass die Jugendlichen vielschichtige Marginalisierungserfahrungen machen und aus diesem Grund teilweise vorsichtig sind, sich fremden Forschenden zu öffnen. Diesbezüglich sind auch die Punkte zu nennen, die ich in Kapitel 5.1 (Intersektionale Reflexivität: Zur Rolle des vielfach privilegierten Forschenden) thematisiert habe. So gehe ich davon aus, dass mich die Jugendlichen nicht *nur* als *weißen*, *cis-männlichen*, erwachsenen Forschenden lesen, sondern dass sie mich auch als jungen Polizisten lesen könnten, der in der Einrichtung, in der sie verkehren, herumschnüffelt. Obwohl man als qualitativ forschende Person i.d.R. als *fremd* wahrgenommen wird, kann der beschriebene Dreischritt *Kontaktaufnahme – Gruppendiskussion – Einzelinterview* helfen, mögliche Vorurteile abzubauen. Vorteilhaft war dabei auch, dass ich mir beim ersten Schritt viel Zeit gelassen habe. So bestand die Kontaktaufnahme darin, dass ich mich längere Zeit in der Einrichtung aufgehalten und den Jugendlichen dadurch die Gelegenheit gegeben habe, mich kennenzulernen. Einige nahmen dies in Anspruch, zahlreiche andere scheuten aber den Kontakt. Hier kann meine eigene Positionierung durchaus auch als Hindernis wahrgenommen werden. Gefragt werden könnte an dieser Stelle, ob der Feldzugang womöglich einfacher gewesen wäre, wäre ich bspw. nicht als *weiß*, *cis-männlich* oder erwachsen gelesen worden.

Doch nicht nur im Hinblick auf das Feld und den Feldzugang hat sich die Kombination von Gruppendiskussion und biografisch-narrativem Interview als hilfreich herausgestellt. Auch bei der Auswertung wurde deutlich, dass dadurch verschiedene Sichtweisen auf das Phänomen erhoben werden können. Dies fiel vor allem bei den Teilnehmenden auf, die vor den Interviews in den Gruppendiskussionen gesprochen haben. Teilweise wurde über bestimmte Sachverhalte nur bei einer der Erhebungsformen gesprochen oder die Sachverhalte wurden in den jeweiligen Erhebungsformen anders gewichtet. Dadurch wurde es ermöglicht, dass manche Phänomene teilweise sehr ausführlich besprochen werden konnten. Doch auch in Bezug auf die Erhebung muss die Frage nach meiner eigenen Positionierung und der Rolle, die ich während der Erhebungen eingenommen habe, gestellt werden. So ist durchaus davon auszugehen, dass die Jugendlichen anders mit mir gesprochen hätten, wenn ich anders positioniert wäre. Ich habe diesen Umstand während der Auswertung reflektiert und habe dies auch immer wieder im Rahmen der Fallrekonstruktionen diskutiert.

In der vorliegenden Studie wurden zahlreiche Erfahrungen und Umgangsweisen mit Racial Profiling und Polizeigewalt vorgestellt, die einerseits sehr aufschlussreich für die bisherige Forschung sind, andererseits aber auch zu weiteren Fragen anregen, die wissenschaftlich eruiert werden könnten. So wäre es bspw. interessant, die Fragestellung auf ältere Personen auszuweiten und mithilfe biografischer Forschungsmethoden zu rekonstruieren, inwiefern sich die Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt mit

zunehmendem Alter verändert haben. Dieser Punkt ist in der vorliegenden Arbeit bereits angeklungen, könnte aber durchaus noch vertieft werden. Diesbezüglich könnte es interessant sein, verschiedene Altersgruppen zu betrachten und ggf. Vergleiche zu ziehen. Eine solche Analyse, die die Kategorie Alter systematisch miteinbezieht, wäre für weitere Forschungen zu Racial Profiling sehr zu empfehlen. Darüber hinaus könnte es interessant sein, den Aspekt Klasse noch stärker herauszuarbeiten. So wurde an manchen Stellen der vorliegenden Untersuchung deutlich, inwiefern ökonomische bzw. klassen- und milieuspezifische Diskriminierungen in der Biografie der Interviewten eine Rolle spielen, welchen Stellenwert sie aber beim Racial Profiling haben, könnte noch genauer erforscht werden. So findet sich bspw. auch im aktuellen Afrozensus der Hinweis, dass »Befragte mit niedrigem Einkommen (n = 166) verglichen mit Befragten mit hohem Einkommen (n = 130) (+15,0 Pp.) signifikant häufiger an[gaben], von der Polizei in den letzten zwei Jahren diskriminiert worden zu sein« (Aikins, Bremberger, Aikins, Gyamerah, Yıldırım-Calıman 2021, 122; im Original mit Hervorhebung). In der Studie von Suvi Keskinen et al. wird ebenfalls festgestellt, dass People of Color, denen zugeschrieben wird, Teil der Arbeiter*innenklasse zu sein, eher dem Risiko ausgesetzt sein, Racial Profiling zu erleben (vgl. Keskinen et al. 2018, 79). Gleichzeitig merken die Autor*innen der Studie aber auch Folgendes an: »The role of class for ethnic profiling practices was not easy to detect« (ebd.). Aufgrund dieser Schwierigkeit könnte für zukünftige Forschungen empfohlen werden, den Aspekt der Klasse bereits im Interview stärker zu fokussieren. Diesbezüglich könnte es bspw. hilfreich sein, Jugendliche zu befragen, die hinsichtlich sozioökonomischer und raumsoziologischer Gesichtspunkte privilegierter aufwachsen als die Jugendlichen, die in der vorliegenden Studie zu Wort gekommen sind. In Bezug auf diese Fragestellung könnte auch ein allgemeiner Vergleich zwischen Jugendlichen, die eher über wenig ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügen, und Jugendlichen, die über mehrere Kapitalsorten verfügen, interessant sein. Hinsichtlich Gewalterfahrungen infolge von Polizeieinsätzen, in die die Studie erste Einblicke gegeben hat, könnte es interessant sein, gezielt danach zu fragen, inwiefern häusliche Gewalt als Disziplinierungsmittel eingesetzt wird, wenn Kinder und Jugendliche mit der Polizei oder anderen Autoritäten wie bspw. der Schule in Konflikt geraten. In Bezug auf die Geschlechterreflexivität der vorliegenden Studie könnte es für zukünftige Studien interessant sein, den Fokus auf Personen zu legen, die sich nicht als cis-geschlechtlich positionieren. So kann bspw. mit dem Afrozensus gezeigt werden, dass die »trans*, inter*, nicht-binären Befragten (n = 59) mit großem Abstand (+ 11,7 Prozentpunkte im Vergleich zu Cis-Frauen) signifikant am häufigsten an[gaben], im Kontakt mit der Polizei Diskriminierung zu erleben« (Aikins, Bremberger, Aikins, Gyamerah, Yıldırım-Calıman 2021, 121; im Original mit Hervorhebung; vgl. diesbezüglich auch Kollaborative Forschungsgruppe Racial Profiling 2019, 41). Ein anderer wichtiger Punkt, der bei zukünftigen Studien berücksichtigt werden könnte, ist, dass das Sample der vorliegenden Studie in Bezug auf unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskonstruktionen bzw. in unterschiedlicher Weise rassifizierte Gruppen nicht die Vielfalt eines Einwanderungslandes abbildet, wie Deutschland es ist. Daher eröffnet das Sample nur einen sehr spezifischen Einblick, wie Racial Profiling und Polizeigewalt erlebt werden kann. Im Hinblick auf die nationale und internationale Studienlage (siehe Kapitel 2.4) kann davon ausgegangen werden, dass Personen, die bspw. Erfahrungen mit anti-asiatischem, an-

ti-Schwarzem oder Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja, andere Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt machen als die Jugendlichen, die in dieser Studie zu Wort gekommen sind. Obwohl einige Jugendliche unterschiedliche Fluchterfahrungen gemacht haben, war zum Zeitpunkt der Datenerhebung niemand von einem Abschiebeverfahren betroffen. Des Weiteren ist erwähnenswert, dass alle Teilnehmenden gute bis sehr gute Deutschkenntnisse haben und allesamt nicht von Ableismus betroffen sind. Gefragt werden könnte darüber hinaus, ob Racial Profiling auch im Kontext von Antisemitismus erfolgt. Diesbezüglich wäre es interessant, zu eruieren, ob es heutzutage noch ein antisemitisches Racial Profiling bzw. ein *Antisemitic Profiling* gibt und falls ja, wie es praktiziert wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass ein solches Profiling (freilich nicht unter dieser Bezeichnung) eine der Hauptaufgaben der deutschen Polizeibehörden im Nationalsozialismus war. Diesbezüglich wären historische Analysen zu empfehlen, mit denen untersucht werden könnte, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede zwischen den Profilingpraxen der damaligen Polizei und denen heutiger bestehen. Ferner wäre zu untersuchen, welche Rolle die Polizei überhaupt im Kontext von Antisemitismus spielt. Einschlägige Monitoringberichte wie bspw. *Antisemitische Vorfälle in Berlin 2021* (RIAS 2022) erwecken zwar den Eindruck, die Polizei sei heutzutage eine helfende Instanz bei antisemitischen Vorfällen, allerdings wirft die Häufigkeit antisemitischer Übergriffe die Frage auf, ob dies tatsächlich der Fall ist.

Die hier angeführten Anschlussfragen zeigen, dass es noch viele interessante Aspekte gibt, die wissenschaftlich untersucht werden könnten. Insgesamt muss betont werden, dass die vorliegende Arbeit zwar einige aussagekräftige Ergebnisse liefert, aber letztlich nur einen kleinen Teil des Themenfeldes abdeckt. Diesbezüglich könnte umfangreicher geforscht werden und es könnten dabei weitere Kategorien in den Blick genommen werden, was mit den exemplarisch vorgestellten Forschungsdesideraten nachvollziehbar zu machen versucht wurde. Auch wenn die vorliegende Arbeit im qualitativ-rekonstruktiven Feld angesiedelt ist, muss im Hinblick auf den internationalen Forschungsstand konstatiert werden, dass für die deutschsprachige Auseinandersetzung mit dem Thema auch quantitative Erhebungen zu empfehlen sind (vgl. dazu auch die Forderungen in ECRI 2020, 8f.). Obleich in Deutschland keine offiziellen Statistiken vorliegen, wer bspw. wie häufig von der Polizei kontrolliert wird, gibt es Möglichkeiten, sich der Thematik quantitativ anzunähern. Im Abschnitt »Internationaler Forschungsstand zu Racial Profiling« in Kapitel 2.4 habe ich aufgezeigt, dass in einigen Ländern, in denen – ähnlich wie in Deutschland – keine offiziellen statistischen Daten über Polizeikontrollen vorliegen, quantitative Studien erstellt wurden. Zu nennen sind hier exemplarisch die Studie von Goris, Jobard und Lévy, in der gut fluktuierende Verkehrsplätze beobachtet und dabei Häufigkeiten von Kontrollen notiert wurden (vgl. Open Society Justice Initiative 2009), und die Studie von García Añón, Bradford, García Sáez, Gascón Cuenca, Llorente Ferreres (2013), in der unter anderem eine repräsentative Telefonumfrage durchgeführt wurde. Auch die europaweite Studie der European Union Agency for Fundamental Rights (EU FRA 2017), bei der europaweit geforscht wurde, kann diesbezüglich erwähnt werden. Freilich ist mir bewusst, dass mit quantitativ-standardisierten Forschungen kaum Aussagen darüber gemacht werden können, wie Racial Profiling erlebt wird. Solche Aussagen können vor allem mit qualitativen Studien getroffen werden.

Mit der vorliegenden Studie habe ich ein im deutschsprachigen Raum bisher noch kaum beforschtes Themenfeld beleuchtet. Ich rekonstruierte, welche Erfahrungen *Jugendliche* mit Racial Profiling und Polizeigewalt machen und welche Widerstands- und Handlungsmöglichkeiten sie diesbezüglich bekommen können. Verallgemeinerbare Einblicke wurden dadurch ebenso möglich wie Ausblicke für die Politik, die (Sozial-)Pädagogik und die Forschung. Ich hoffe, ich konnte mit dieser Studie aufzeigen, dass es eine Gruppe gibt, die ganz besonders von Racial Profiling betroffen ist: Jugendliche of Color. Ich hoffe auch, dass ich diesen Jugendlichen mit der Studie eine Stimme geben kann und dass die Studie auf verschiedenen Ebenen Veränderungen anregt.